

Das ewige Leben

Jenseits und unendliche Zeit

Manuel Bremer

Ewigsein als Eigenschaft Gottes bzw. seine Allzeitlichkeit als Themen der ‚rationalen Theologie‘ betreffen ein besonderes Wesen, für das – nach Voraussetzung – sowieso andere Bedingungen als für Lebewesen oder nicht-göttliche Personen gelten.

Die Idee des Jenseits dagegen ist eine Variante der Ewigkeit, die alle Personen betreffen soll, verstanden hier als personale Ewigkeit, nicht im Sinne von Reinkarnationslehren. Die Fragen, die sich hier stellen, betreffen nicht nur die Konzeption einer fortschreitenden Serie von Erlebnissen in der Zeit, sondern:

- (i) die Metaphysik des Eintretens in das Jenseits: Fragen der Auferstehung usw. – die hier nicht behandelt werden;
- (ii) den Existenzmodus im Jenseits, inklusive der Frage nach Handlungen, Langeweile, Identität in der jenseitigen Zeit;
- (iii) die Begründung, ob und warum wir eine sinnvolle Antizipation des Jenseits in uns (unserer Rationalität) vorfinden können (sollen).

Kants reine praktische Philosophie (des höchsten Gutes) und seine Religionsphilosophie (§2) befassen sich mit (iii), ebenso die Erkenntnistheorie Thomas von Aquins (§3). Konzeptionen auch der gegenwärtigen Metaphysik und rationalen Theologie (§4) befassen sich mit (ii).

Zunächst sollen aber – zur Erinnerung – in §1 einige Schwierigkeiten mit Jenseitsvorstellungen artikuliert werden.

§1 *Das Jenseits als Schwierigkeit des Theismus*

Viele der klassischen Argumente gegen den Theismus (wie das Theodizee-Problem, Kritik der Gottesbeweise etc.) sind m.E. wesentlich schwächer als gemeinhin von Atheisten angenommen wird. Die christliche/katholische Apologie des Glaubens (u.a. in der Analytischen Religionsphilosophie) erweist sich hier als recht kohärent. Es gibt demgegenüber mehrere grundsätzliche Schwierigkeiten im Kontext des *Jenseitsglaubens*, die einem Glauben an theistische Religionen im Wege stehen:

1. Das Missverhältnis von Diesseits und Jenseits
2. Die Länge der Ewigkeit
3. Das Argument 'vom Wunschdenken'
4. Die Irrelevanz des Handelns im Jenseits
5. Die Natur des Weiterlebens
6. Hat das Jenseits ein Ziel?

§1.1 *Das Missverhältnis von Diesseits und Jenseits*

Wenn es ein Jenseits gibt, wird es als nicht vergänglich, die Zeiten überdauernd vorgestellt. Damit stellt sich zum einen das Problem der Ewigkeit im engeren Sinne. Zum anderen scheint die Dauer des Jenseits in einem *Missverhältnis* zur Dauer des Diesseits zu stehen. Dies gilt umso mehr, wenn das Diesseits als Bewährung für das Jenseits verstanden wird. Lassen sich im Jenseits neue bedeutungsvolle Erfahrungen sammeln? Wenn ja, sollten sie im Laufe der Zeit die Erfahrungen aus dem Diesseits verdrängen und damit dessen Stellenwert noch einmal vermindern. Lassen sich im Jenseits keine neuen bedeutungsvollen Erfahrungen sammeln, dann dreht sich die Ewigkeit um die Erfahrungen einer kurzen Lebensspanne, womit sich wieder das Problem der Ewigkeit stellt.

§1.2 *Die Länge der Ewigkeit*

Die Ewigkeit währt sehr lange. Wir kennen aus dem Diesseits allerdings nur begrenzte Zeiträume. Es droht also, dass uns eine Sinnperspektive für einen solchen Zeitraum fehlt. Jeder Vorgang und jede Tätigkeit, die wir uns vorstellen können, ist nicht lang genug, dass sie nicht in der Ewigkeit ausgeführt werden könnte. Viele von diesen Aktionen sind absurd oder nicht gewollt – und selbst wenn wir sie realisierten – was danach? Hinzutreten Paradoxien der Un-

endlichkeit, falls die Unendlichkeit nichts anders als die unabschließbare *Verlängerung* einer Zeitspanne ist.

Wir können auf der anderen Seite *nicht* ein Jenseits ohne Zeit vorstellen. Wir sollen in diesem Jenseits sein, und *wir sind zeitliche Wesen*. Wenn es keine regelmäßigen Vorgänge im Jenseits gibt, wie Jahre oder Sonnenuntergänge, dann werden wir dort das Fortlaufen der Zeit nicht so erleben wie im Diesseits. Trotzdem vollziehen wir uns in der Zeit. Insbesondere, wenn wir auch im Jenseits mit Körpern ausgestattet wären, hätten diese entweder Körperfunktionen oder würden Zeit benötigen, um von einem Platz an einen anderen zu gelangen. Wenn es eine Konzeption des Weiterlebens ohne Körper gibt, könnten wir uns als entkörperert – und auf irgendeine Weise kommunizierend – vorstellen (etwa telepatisch). In diesem Falle drohte scheinbar allerdings noch mehr Langeweile, da wir in einem reinen Denken verharren.

§1.3 *Das Argument 'vom Wunschdenken'*

Die Religion und die Lehre vom Weiterleben scheinen zu schön, um wahr zu sein. Weiterleben ist genau das, was wir wollen. Im Glauben glauben wir damit, dass die Welt so ist, wie wir am liebsten wollen, dass sie letztlich ist. Dies scheint sich als Wunschdenken zu enttarnen. Gerade wenn die sonstigen Argumente eher gegen die Religion sprechen oder die Frage der Religion höchstens offenhalten (können), scheint der entscheidende Schritt in einer Festlegung auf das zu liegen, was wir uns wünschen. Im Allgemeinen (d.h. ohne Glauben an einen guten vorausplanenden Gott) erwarten wir jedoch nicht, dass die Welt den Wünschen, die wir bezüglich ihrer hegen, entspricht. In Alltagskontexten oder in politischen Kontexten verwerfen wir solche Erwartungen als ‚Wunschdenken‘. Hoffnung macht froher als Enttäuschung, ein wissender Selbstbetrug muss jedoch misslingen.

Der Tod ist allgegenwärtig, ebenso Zerstörung und Vergänglichkeit. Die Annahme des Weiterlebens erfordert damit nicht nur hohe metaphysische Investitionen bezüglich ihrer Mechanismen, sondern scheint auch der epistemischen Maxime zuwider zu laufen, die verlangt, dass wir unser Für-wahr-Halten nicht an unseren Wünschen ausrichten sollen. Die Naivität und das Vertrauen des Volksglaubens sind eventuell nicht mehr als eben Naivität und mangelndes Reflektieren über die Unmöglichkeit des Weiterlebens und die Nichtexistenz transzendenter Wesen. Auch lässt sich die einmal verlorene Naivität nicht wiedergewinnen. Auch Vertrauen lässt sich nicht willentlich herbeiführen.

§1.4 *Die Irrelevanz des Handelns im Jenseits*

Sowohl (1) als auch (2) werfen schon Fragen nach den Tätigkeiten im Jenseits auf. Der Umgang mit den vor uns Verstorbenen scheint kaum vorstellbar, je weiter diese historisch von uns

entfernt sind, etwa Urzeitmenschen. Ebenso unvorstellbar scheint der Umgang mit transzendenten Wesen.

Gäbe es irgendetwas, das es *wert wäre* zu tun im Jenseits? Besorgungen stehen nicht mehr an. In einem begrenzten Universum ist auch der Umfang des nicht-trivialen Wissens begrenzt. Damit kann das Jenseits auch nicht allein im Erwerb von Wissen bestehen, scheint es. Auch interesseloses Zuschauen kann es nur geben, wo es etwas anzusehen gibt. Selbst im Falle einer neuen Schöpfung mit einer neuen Geschichte droht bei endlicher Materie das Problem der ewigen Wiederkehr! Mit dem Jenseits verbindet sich somit anscheinend ein Nicht-Handeln, das wieder das Problem des zeitlichen Vollzuges unserer selbst aufwirft.

Mit dem Jenseits verbinden sich auch ethische Fragen bzw. Fragen der menschlichen Freiheit: Können wir im Jenseits noch Schlechtes tun? Wenn ja, könnten im Jenseits Zustände herrschen, die sich wenig vom Diesseits unterscheiden. Es stellen sich zudem spekulative Spezialprobleme wie: Können wir jemanden ermorden? Kann man mehrmals sterben? Liegt hinter einem Jenseits eine Reihe von Jenseitsen? Klingt all dies nicht mehr nach traditionellen Vorstellungen einer Hölle? Können wir, auf der anderen Seite, im Jenseits nicht mehr Schlechtes tun, kann dies ohne einen massiven Eingriff in unsere personale Freiheit nur daran liegen, dass wir – mutmaßlich instantan beim Übergang in das Jenseits – so moralisch geläutert werden, dass unser Wunsch, Schlechtes zu tun und unsere Schwäche, Gutes zu vermeiden, von uns abfallen. Wäre dies eine beiläufige Modifikation unserer Persönlichkeit? Traditionelle Vorstellungen eines Fegefeuers beziehen daraus ihre Berechtigung: es scheint eines Lernprozesses zu benötigen, um von unserer alten menschlichen moralischen Schwäche in den neuen moralischen jenseitigen Zustand einzugehen. Die Zeit wird auch benötigt, damit wir selbst diese Änderung *wollen* und sie nicht einfach an uns vollzogen wird.

Handlungen, die uns im Jenseits noch zur Verfügung stehen, können so nur moralische Handlungen sein. Zugleich muss das Jenseits so organisiert sein, dass sich aus dem Verfolgen moralischer Handlungen nicht schädliche Konsequenzen für einige ergeben (etwa durch Unfälle). Falls es überhaupt Handlungen im Jenseits gibt, weil wir dort einen Körper besitzen, dann müssen zugleich Kausalgesetzmäßigkeiten gelten, welche sich völlig von den diesseitigen unterscheiden. Eine solche *umfassende göttliche Vorsorge* könnte der Anlass besonders unaufmerksamen Handelns sein – wären wir eben nicht schon moralisch geläutert. Dann wäre unser Umgang mit den anderen Weiterlebenden – allen anderen Weiterlebenden – offen, geläutert und solidarisch. [§3 kommt auf diese Problematik zurück.]

§1.5 Die Natur des Weiterlebens

Konzeptionen, bei denen wir im Jenseits in ein größeres Bewusstsein eingehen, erhalten nur das Weiterleben, wenn es *individuelle* Aspekte dieses Eingehens in ein Größeres gibt. Auch in diesem Größeren folgten allerdings Gedanken auf Gedanken – usw. Gott allerdings muss schon immer so existiert haben, also müsste es ohne Langeweile möglich sein. Hat sich Gott selbst zur Zeit (Allzeitlichkeit) bestimmt, kann er mutmaßlich auf zwei Weisen sein, ohne sein Wesen zu verlieren. In diesem Falle könnten wir vielleicht auch auf zwei Weisen sein. Die Art – und erst recht die Vorzüge der zweiten Art zu sein – sind indessen *nicht vorstellbar*. Hier droht eine bloß negative rationale Theologie des Jenseits.

Zu einer solchen Konzeption könnte gehören, dass Gedanken zwar strukturiert sind, aber nicht zeitlich distrahiert erfasst, sondern vielmehr instantan erfasst werden. Nur im Diesseits wären wir dann Wesen, die nicht anders können, insofern sie in ein zeitliches Universum eingebettet sind, als sich zeitlich zu erleben und Inhalte distrahiert zu vollziehen. Wie es dann möglich sein soll, nicht *alle* Gedanken gleichzeitig zu überschauen, kann kaum noch ausgedrückt werden, da sich sofort Modelle des Nacheinanders nahelegen. Spekulationen dieser Art stoßen an die Grenzen dessen, was wir uns vorstellen können und was wir in unserer Sprache ausdrücken können. Das Jenseits wäre einfach ganz anders und *zugleich* so, dass eine personale Identität zwischen unserem zeitlichen Selbst im Diesseits und dem nicht-zeitlichen Modus des Weiterlebens bestünde. Dies ist reine Spekulation bzw. das bloße Postulat, dass sich schon irgendwie die Problematik der Zeitlichkeit im Jenseits auflöst. Gleichfalls stehen solche Vorstellungen zu allen Offenbarungen der Bibel in Konflikt, insofern sich dort Gott als mit uns zeitlich agierend präsentiert. Die Andeutungen des Jenseits präsentieren dieses als zeitlich. All das wiederum mag nur Ausdruck seines Eingreifens in die erschaffene zeitliche Welt sein, keine Wesensbestimmungen. Die Gottesabbildlichkeit schliesse in einer solchen spekulativen Konzeption nicht die Zeitlichkeit des personalen Erlebens ein, sondern nur die Personalität. Dies verlangt nach einer nicht-zeitlichen Konzeption von Personalität! Die Schwierigkeiten solcher Vorstellungen trifft man bei Kants noumenaler Welt der freien Handlungen ohne Zeit. Einige Meditationstechniken – auch in nicht-theistischen Religionen wie dem Buddhismus – deuten ein Anstreben von Zuständen reinen Betrachtens bzw. reinen Bewusstseins an. In dieser Perspektive ähnelt das Nirvana dem Überwinden eines sich ekstatisch entwerfenden Bewusstseins, eines Für-sich-Seins. Tatsächlich handelt es sich bei den angestrebten und evtl. in den Meditationen erreichten Zuständen um *zeitliche* Erlebnisse, die sich zwar durch Konzentration und evtl. Gleichförmigkeit des Inhaltes auszeichnen, welche indessen ebenso fortschreiten und vorübergehen wie alle anderen Erlebnisse. Der richtige Kern bzw. das richtige

religiöse Problembewusstsein, das sich in diesen Traditionen spiegelt, könnte die Problematik der Zeitlichkeit des Jenseits sein.

§1.6 *Hat das Jenseits ein Ziel?*

Mit der Rückführung der Sinnfrage auf das Ziel der ‚Schöpfung‘ Gottes ergibt sich das theologische Problem: In welchem Verständnis kann die Schöpfung ein Ziel haben?

Typischerweise haben Handlungen Ziele, insofern das Handeln etwas realisieren möchte, an dem es ihm mangelt (sei dies ein Zustand der Welt oder des eigenen Gemütes). In diesem Verständnis kann die Schöpfung kein Ziel haben, ohne dass es Gott an etwas mangelt. Dies hieße jedoch, dass es Mangel in Gott gibt. Das Vorhandensein von Mangel in Gott scheint mit der Annahme der Allvollkommenheit Gottes nicht kompatibel zu sein. Der Ausweg könnte in einer Theorie der ‚freien‘ Schöpfung liegen, insofern diese als willkürlicher Gnadenakt verstanden wird. Wird die Schöpfung nicht als willkürlich, sondern erzwungen aus der Natur Gottes begriffen, kehren wir zum Problem der Natur Gottes zurück.

Es deuten sich hier Schwierigkeiten für die Auffassung an, dass *gegeben* ein religiöses Rahmenwerk auch immer zugleich alle Sinnfragen beantwortet sind!

§2 *Kants Theorie eines rationalen Postulats des Ewigen Lebens*

Kants Konzeption entwickelt sich aus seiner Ethik und dem Bestreben, die Vernunft insgesamt als in sich kohärent zu verstehen. Die spätere Religionsphilosophie führt die Ansätze aus der Ethik dann weiter.

§2.1 *Die Dialektik des Höchsten Gutes*

In der *Kritik der praktischen Vernunft* entwickelt Kant die ‚Dialektik des höchsten Gutes‘: auf der einen Seite ist es die höchste Achtung und Erfüllung der Pflicht, die sich aus dem Kategorischen Imperativ ergibt, auf der anderen Seite ist anthropologisch objektiv die eigene Glückseligkeit das höchste Gut des einzelnen Menschen. Beide Berechtigungen des höchsten Gutes sind begründet, geraten jedoch in Konflikt mit einander: guter Wille bringt nicht zwangsläufig Glückseligkeit mit sich, viele haben Glück, die des Glücks nicht würdig sind. Es besteht also ein Konflikt und keine kausale Abhängigkeit zwischen den beiden Aspekten des höchsten Gutes – in dieser Welt. Versucht man Maximen gemäß den beiden Aspekten des höchsten Gutes zu formulieren, geraten sie in Widerspruch mit einander und stehen z.T. im Widerspruch zum Sittengesetz (dem Kategorischen Imperativ). Der Widerspruch ließe sich

auflösen, wenn in einer besseren Welt, die glücklich würden, die sich dessen als würdig erwiesen haben, d.h. so handeln, wie es die Achtung vor dem Sittengesetz erfordert.

Dies ist eine Form einer antizipierten ausgleichenden Gerechtigkeit im *Jenseits*. Sie ist allerdings kein bloßes Wunschdenken, sondern die *rationale* Auflösung eines Widerspruchs in der reinen praktischen Vernunft. Die Rationalität (hier in Form der reinen praktischen Vernunft) bringt also um ihrer eigenen Widerspruchsfreiheit zwei reine praktischen Ideen (Postulate) mit sich:

- (i) die Unsterblichkeit der Seele (im Jenseits) als dem Bereich der Wirklichkeit des höchsten Gutes – insofern ist es eine *rationale* Hoffnung, auf das Jenseits zu hoffen,
- (ii) die Existenz Gottes als dem metaphysischen Garanten der Wirklichkeit und moralischen Gesetzlichkeit des Jenseits.

Gott kann – nach der *Kritik der reinen Vernunft* nicht erkannt werden, aber Gott kann gedacht werden. Gott kann nicht bewiesen werden, aber die Ausrichtung auf die Existenz eines gerechten Gottes ist eine Idee der reinen praktischen Vernunft.

In diesem Sinne findet sich neben der Idee Gottes und dem Begriff der Freiheit, die wir besitzen, aber nicht erkennen, auch ein Begriff des Jenseits als ewigen Lebens in der reinen praktischen Vernunft.

§2.2 *Der unendliche moralische Fortschritt in der eigenen Person und der Gemeinschaft*

In der Religionsschrift (*Die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft*) entwickelt Kant diesen Ansatz weiter und vervollständigt ihn um den Gedanken, dass es im ewigen Jenseits auch für endliche Wesen *einen Progressus zur moralischen Perfektion* geben kann. Dieser Progressus verbindet sich mit der Vorstellung des *moralischen Fortschrittes* in der Entwicklung der eigenen Person sowie in der Entwicklung des ‚Reichs der Zwecke‘ (der Gemeinschaft moralischer Wesen) zu einem ‚Reich Gottes‘ (einer moralischen perfekten Gemeinschaft).

A priori ist der Geltungsanspruch der moralischen Perfektionierung, die auf eine unabbbrebbare Serie der Verbesserungen ausgreift. [Im Neukantianismus wird ergänzt: *a priori* im Geltungsanspruch auf Wahrheit ist die Idee der unendlichen Bewährung angelegt, die auf eine schrittweise Annäherung an das Wahre in Intensität (d.h. Adäquatheit) als auch Extensivität (d.h. der Menge der Erkennenden) zielt.] Das Aussein und Hoffen auf das jenseitige Leben ist so eine Bedingung der reinen praktischen Vernunft. Es wäre irrational, das Gegenteil des Jenseits (die Endlichkeit) zu *behaupten* – abgesehen davon, dass die damit verbundenen transzendenten Erkenntnisansprüche ebenso wenig einlösbar sind, wie solche bezüglich der

Behauptung der Existenz des Jenseits. Das Jenseits ist zwar nicht erkennbar, allerdings denkbar – und als solches Postulat der reinen praktischen Vernunft.

Der moralisch perfekte Mensch – prototypisch in Jesus – kann als Telos der Menschheit angesehen werden. Die moralische Betrachtung passt hier auch mit einer teleologischen der Natur bzw. Geschichte zusammen (wie in der *Kritik der Urteilskraft* und Kants Geschichtsphilosophie entwickelt). Kants Religionsphilosophie entwickelt sich in ihren späteren Lehrstücken daher zu einer Apologie und philosophischen Auslegung zentraler Bestandteile des Christentums – immer jedoch bezüglich ihres reinen rationalen Gehaltes bezogen auf die Ideale der reinen praktischen Vernunft.

Freier Wille und die *Möglichkeit des Handelns* müssen in dieser Religionsphilosophie Bedingungen der Personalität im Jenseits sein, sonst wäre kein moralischer Fortschritt möglich. Über die Weise der körperlichen Verfassung hingegen lässt sich nichts sagen. Offensichtlich für den moralischen Fortschritt ist die Bedingung der *personalen Kontinuität* – d.h. Modelle der Reinkarnation im üblichen Sinne, die mit dem Verlust der subjektiven Biografie einhergehen, scheiden aus. Deshalb sind auch eine plötzliche totale Erleuchtung und Erhebung des Charakters (wie in Teilen der traditionellen Theologie angesetzt) fragwürdig. Das Jenseits ist eine *Entwicklung der Person*, nicht der Wechsel zu einer dann ewig dauernden schlagartig anderen Person.

§3 *Thomas von Aquins Theorie eines rationalen Postulats des Ewigen Lebens*

Bei Thomas von Aquin (in der *Summa Contra Gentiles*) verweist das Erkennen selbst auf Gott. Es finden sich Ansätze für ein eschatologisches Argument basierend auf der Idee der epistemischen Vervollkommnung. Thomas von Aquin kombiniert in dieser Argumentation eine aristotelische, teleologische Auffassung des Wesens einer Spezies mit der aristotelischen Überordnung des Erkennens über das Handeln und Herstellen (den Willen). Auch wenn man diese beiden problematischen Annahmen und die individualistische Konzeption des Erkennens, die Thomas von Aquin zu vertreten scheint, zurückweist, lässt sich eine Variante der Argumentation ausgehend vom Begriff des Erkennenwollens entwickeln. Das Erkennenwollen ist eine Anlage in der menschlichen Natur, die, sofern sie letztlich auf den Schöpfer zurückgeht, nicht komplett scheitern kann. Gott kann sich selbst nicht widersprechen, er will dass wir erkennen. Das Limit des Erkenntnisprozesses ist vollständige Erkenntnis, die ganze Wahrheit. Die ganze Wahrheit ist sowohl vollständig als auch gewiss, gewisser als selbst philosophische Beweise. Insofern vollständige Erkenntnis, nach Thomas von Aquins Bestimmung der Natur

Gottes, nur im Wissen Gottes um sich selbst (und damit indirekt all der Umstände des Geschaffenen) vorliegt, zielt der Erkenntnisprozess auf die Teilhaftigwerdung am Wissen Gottes. Auch epistemisch zielt die menschliche Natur auf Gott. Insofern Gott allwissend ist, besteht, nach Thomas von Aquin, seine Glückseligkeit – zumindest u.a. – in der Erkenntnis seiner selbst. Daran hat die Gottesschau Anteil, weswegen Gottesschau und Glückseligkeit zusammenfallen. Als Wissen geht diese Gottesschau noch über den Glauben hinaus. Die Teilhabe – immer eine begrenzte Teilhabe des immer noch epistemisch begrenzten ertösten Menschen – wird gewährt als Gnadenakt Gottes. Der in der Offenbarung fundierte Glaube strebt dieses Wissen an. Glauben soll vorübergehen. „Und so ist das Erkennen des vollkommensten Erkennbaren, Gottes also, die vollkommenste in der Tätigkeitsgattung Erkennen.“ [III:25]. Erkennen vollzieht sich als – vor allem intersubjektiver – Prozess des Bewährens von Meinungen als Wissen (,Wissen‘ zumindest relativ zu einem Begründungsstand). Dieser Prozess lässt sich immer wieder starten, entweder weil neue Erkenntnisobjekte in ihn eintreten oder weil der Begründungsstand reproblematisiert wird. In diesem Sinne ist das Bewähren von Geltungsansprüchen unabschließbar. Ob das Ziel des Erkenntnisprozesses wie bei Thomas von Aquin als Anteilhaftigwerden am Wissen Gottes oder als System des vollständigen Wissens verstanden wird, in beiden Fällen lässt sich das Ziel in einem endlichen Leben nicht erreichen. Der Wissensfortschritt stoppt nicht mit dem Tod einer einzelnen Person. Soll das Aussein auf dieses Ziel also gelingen können, muss es ein Fortsetzen des Erkenntnisprozesses über den Tod hinaus geben: „Es ist unmöglich, dass das natürliche Verlangen vergeblich sei [...] Also ist das natürliche Begehren des Menschen erfüllbar, jedoch nicht in diesem Leben.“ [III:48]. Insofern verweist der unabschließbare Erkenntnisprozess auf das jenseitige Leben. Die Eschatologie besitzt eine epistemische Dimension bzw. verweist der Begriff der Bewährung auf die Eschatologie. Dies trifft allerdings eher auf ein Verständnis von Erkennen als – intersubjektivem – Prozess zu als auf das Verständnis von Erkennen bei Thomas von Aquin. Denn dieser versteht die Erfüllung des Erkennenwollens in Begrifflichkeiten, die an Zustände angelehnt sind: auf der einen Seite sieht er die Erforschung des Wissens Gottes als unerschöpflich an – was an einen immerwährenden Prozess denken lässt – auf der anderen Seite positioniert er Gott und Gottes Erkennen außerhalb der Zeit und das Angesichtigwerden Gottes als instantan. Erkennen lässt sich – wie jedes bewusste Erleben – jedoch nicht als Zustand begreifen. Gerade die Unabschließbarkeit des Erkenntnisprozesses korreliert besser mit einem zeitlichen, unendlichen Jenseits. Hier verweist die Argumentation auf eine Metaphysik des Jenseits, in deren Mittelpunkt eine Klärung des Verhältnisses von Jenseits und Zeitlichkeit stehen muss. Thomas von Aquin kann diese Klärung nicht leisten, da es Bestandteil seiner (etwa

für eine Theorie des freien Willens oder einer Theorie der Zeit) problematischen Gotteskonzeption ist, dass Gott unveränderlich außerhalb der Zeit existiert. Auch sollte man die Vervollkommnung im Jenseits nicht auf das Wissen einschränken. Ohne vorherige theologische Annahmen kann man die Argumentation auffassen als die Begründung einer rationalen Hoffnung auf eine Fortsetzung des eigenen Erkenntnisprozesses bezüglich sowohl der Welt als auch des eigenen Selbst über den leiblichen Tod hinaus. Aus dieser Perspektive lässt sich die Argumentation – wieder im Sinne der verwandten Argumentation Kants – lesen als Einlösen eines Anspruchs der Vernunft, wobei Gott als Garant der Erreichbarkeit epistemischer Vervollkommnung auftritt – im kantischen Sinne als ‚Postulat‘ der reinen Vernunft – als Postulat der reinen theoretischen (!) Vernunft. Im Kontext der *Summa Contra Gentiles* wäre dies zwar kein – aus der Perspektive Thomas von Aquins weiterer – Gottesbeweis, aber eine Argumentation zur Existenz Gottes, die sich von Annahmen metaphysischer Art (wie einem Prinzip des Zureichenden Grundes) frei macht.

§4 *Modi des jenseitigen Lebens*

Wie oben schon diskutiert, sieht sich die Vorstellung eines ewigen Lebens mit intuitiven Bedenken konfrontiert, u.a.:

- (i) Droht nicht Langeweile?
- (ii) Kann es moralisch relevantes Handeln geben, wenn das Jenseits keine bloße Wiederholung des Diesseits ist?

§4.1 *Ein Jenseits ohne Langeweile*

Die Vorstellung der Langeweile im Jenseits rührt daher, dass man sich einfach das irdische Dasein unendlich verlängert vorstellt – bei Beibehaltung nicht nur unseres biographischen Kontexts und unserer Vernunft, sondern insbesondere bei Beibehaltung der Vorstellung der Situationen, in denen wir uns befinden (persifliert z.T. in der Literatur, etwa bei Julian Barnes). Über (kommende oder ausbleibende) Erweiterungen unserer Vernunft kann allerdings ebenso wenig begründet behauptet werden wie bezüglich der situativen Verfasstheit im Jenseits – und damit seinen Optionen des Lernens, Sichbeschäftigens usw.

Das Langeweile-Problem lässt sich daher weder vorführen noch zurückweisen, es verweist eher auf den Umstand, dass immer ein Jenseits ganz anders gedacht werden muss und damit nie wirklich konkret ausgedacht werden kann. Die Mutmaßungen und Variabilitäten werden allein begrenzt durch die Bedingung der personalen Kontinuität.

Nebenbemerkung: Auch ein unendlich dauerndes (zeitlich nicht finites) Leben kann in anderen Hinsichten endlich sein, insbesondere:

(1) epistemisch: der Umfang des Wissens kann (etwa durch spezifische Sinnesorgane) beschränkt sein.

(2) effektiv: der Umfang des Verfügbaren (in der Macht stehenden) kann begrenzt sein.

Unendliche Fortdauer schließt nicht *per se* Allwissenheit (unendliches Wissen) oder Allmacht ein. Selbst ein unendliches Wissen dem Umfang nach könnte (etwa in einem Multiversum verschiedener unendlichen Universen) nicht allumfassend sein: unendliches Wissen kann bestehen neben unendlichen Mengen des Nichtwissens (analog der Lage bei unendlichen Mengen). Andererseits heißt dies wiederum, dass immer ein unendliches Lernen und Wissenserweitern möglich ist.

§4.2 *Moralität im Jenseits*

Während man das Erkennen im Jenseits nicht weiter spezifizieren muss, denn letztlich kann es als Erweiterung des diesseitigen Erkennens verstanden werden, verhält es sich beim Handeln anders, denn das Ideal des Jenseits begründete sich gerade (in der Tradition Kants) in unserem Begriff der freien moralischen Handlung. Um der Konsistenz einer solchen Konzeption willen, muss es im Jenseits freies Handeln geben können. D.h. jedoch scheinbar:

(1) Entweder gibt es dort auch moralisch indifferente Handlungen, oder

(2) Man kann sogar im Jenseits Falsches tun!

Kann es negative Emotionen (wie Bedauern) im Jenseits geben? Wandeln wir uns einfach mit der Auferstehung zu guten Personen?

Beides muss nicht so sein. Die Vorstellung der persönlichen moralischen Weiterentwicklung erfordert vielmehr, dass wir unser bisheriges Handeln bedauern und evtl. andere ob ihres Handelns oder dessen Konsequenzen bemitleiden, also negative Emotionen haben. Diese bilden auch den Charakter.

Die Idee des moralischen Fortschrittes ist kompatibel mit kleinen Schritten des Fortschritts (d.h. dem freien Auswählen einer Handlung aus Alternativen, wobei die gewählte Handlung nicht die optimale sein muss).

Im Übrigen ist die Begriff der freien Handlung kompatibel damit, aus freien Stücken immer die moralisch optimale Handlung zu wählen – so wie der Begriff der Rationalität als nicht determiniert damit kompatibel ist, dass wir als gute Räsionierer den optimalen Regeln folgen.

Wenn es im Jenseits Lernen und Sichbeschäftigen gibt, gibt es auch mutmaßlich moralisch indifferente Weisen des Handelns (d.h. man kann die eine tun oder die andere). Auch hier liegt wieder der Schleier des Nichtwissens über allen Details.

Zur Verteidigung der Konzeption des ‚Reich Gottes‘ genügt, dass sich konsistent die entsprechenden Begriffe des freien Handelns und der persönlichen (negativen) Emotionen in die rudimentäre Konzeption einbetten lassen.

Es scheint, dass sich die Idee der Ewigkeit als potentielle Unendlichkeit des Jenseits sich im Ansatz widerspruchsfrei vorstellen lässt. Sie lässt sich insbesondere einfügen in Konzeptionen der moralischen Selbstentfaltung wie auch Konzeptionen des Sinns des Lebens und der ‚Schöpfung‘. In Weisen, die sich an Kant anlehnen, könnten entsprechende Konzeptionen von Moralität und Sinn des Lebens sogar an Kohärenz *gewinnen*, wenn sie die Antizipation eines jenseitigen Lebens einschließen.